

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 12

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

LA DOLCE VITA (Das süsse Leben)

Produktion: Italien
Regie: Federico Fellini
Besetzung: Marcello Mastroianni, Anita Ekberg, Anouk Aimé
Verleih: Emelka

FH. Man hat in diesem Film eine apokalyptische Vision der Gegenwart gesehen. Das scheint etwas hoch gegriffen, denn der Film ist doch so stark durch seine nationale und geistige Herkunft bedingt, dass er nicht als erschöpfender Ausdruck für die gesamte, abendländische Situation gelten kann. Sein allgemein-menschlicher Inhalt ist noch überwältigend genug, ähnliches spielt sich an vielen Orten ab, wenn auch vielleicht nicht so charakteristisch und inhaltsschwer wie in Italien. Fellini pocht hier mit vom Sarkasmus gepanzerter Faust dröhnend an die Mauern unserer Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit, mit der auch wir allzuoft grosse Fragen des Daseins verdrängen oder umgehen oder uns mit billigen Sprüchen über sie hinwegsetzen.

*

Ein Mann schreitet, das Geschehen verbindend, durch den Film: Marcello, Sensations-Journalist, Berichterstatter des "mondänen" Geschehens der sehr unheiligen Stadt Rom, des Klatsches über die Filmdiven, die Liebes- und Scheidungsaffären der "Prominenten" usw. Er hält sich für einen erfahrenen Lebenskenner, den nicht so schnell etwas verblüffen kann. Mit verständnisloser Ironie schaut er zu, wie eine Christusstatue im Helicopter anlässlich einer Prozession über die Stadt getragen wird, wobei ihn bald die sonnenbadenden Damen auf den Dächern mehr interessieren, bei denen er sich besser auskennt. Wir erleben dann mit ihm eine Reihe von Nächten in Rom, in aristokratischer Gesellschaft, bei Kunstgebildeten, anlässlich einer religiös-hysterischen Madonnenerscheinung, die auf sich warten lässt, und verschiedene andere. Er folgt nicht nur distanziert den Ereignissen, die er geistig nicht bewältigt, sondern lässt sich von ihnen treiben, hält das für das grosse, jedenfalls für ein süsses Leben. Er entpuppt sich als im Grunde unsicherer Mensch, der jedem Rock nachjagt, seine Leere mit sensationellen "Erfolgen" bei den Frauen, mit Aristokraten, mit Filmdiven übertönd. Er gibt sich als Beobachter, ist aber unfähig zu einer echten Leidenschaft, eines starken Gefühls, lässt auch seine Frau unbarmherzig leiden, die innerlich an ihm zerbricht. Nicht einmal die Alters-Not seines Vaters, der furchtbare Selbstmord eines Freundes, den er für besonders gefestigt und lebensstützig hielt, erschüttern ihn wirklich. Religiöse Manifestationen, wie die von berechnenden Kindern ausgehende Massensuggestion eines Madonnen-Wunders, das natürlich nicht eintritt, machen ihn mit ihren tödlichen Folgen nur noch zynischer. Er mischt sich unter die nächtlichen Besucher eines aristokratischen Festes und nimmt auch an einer Art Orgie teil, in der ein snobistisch internationales Gesellschafts-Pack sich nach Art halbstarker Lausbuben und Dirnchen zu amüsieren sucht - alles Vorfälle, die auf Tatsachen beruhen. Ausgebrannt gehen sie am Morgen ans Meer, wo ein Meeresungeheuer, frisch gefangen dem Abgrund entstiegen, sie starr und doch vertraut anglotzt. Marcello vernimmt dabei den hellen Anruf eines jungen Mädchens, das ihm zuwinkt, doch er wendet sich müde zu den abgestandenen, verlebten und ausgeleerten Gefährten und Gefährtinnen der Nacht.

*

Es ist ein sarkastisch-bitteres Gemälde, das Fellini hier von der zeitgenössischen römischen Gesellschaft entwirft, tatsächlich etwa an

Breughel erinnernd. Von berufener Seite - von dem Fürsten Orsini, der selbst in einen Skandal verwickelt war und seine Stelle am päpstlichen Thron verlor - wird bestätigt, dass es nicht nur zutrefte, sondern noch zu schönfärbend sei, indem zB. jede Andeutung der grassierenden Rauschgiftsucht fehle. Es ist eine gottlose Welt, und Fellinis Wort, dass "der Italiener ein Heide ist, aber nicht aufhört, sich als katholisch zu bezeichnen", findet eine gründliche Illustration. Die Menschen sind gelehrt worden, an ihre Kirche zu glauben, welche Gott auf Erden vertrete, aber sie tun es nicht mehr, weil sie in ihr eine viel zu menschliche Einrichtung erblicken. Religion ist für sie irgendeine Routine-Handlung ihrer Kirche, die ihnen keine Nahrung gibt. Aber einmal von ihr losgelöst, haben sie keinen Halt mehr, sie denken nur noch an sich und werden zu genussüchtigsten, hemmungslosen Materialisten, eine Beobachtung, die in katholischen Ländern sehr oft zu machen ist. Die zentrale, direkte, individuelle Beziehung zu Gott kennen sie nicht, sie wurde sie nie gelehrt. Sie haben nicht wie wir schon seit dem Jünglingsalter leiden - schaftlich in Freiheit Weltanschauungsfragen erwogen und diskutiert, es fehlt ihnen hier jede geistige Selbständigkeit. Sie sind unfähig, Leben und Welt geistig zu bewältigen, sind überhaupt ohne inneres, geistiges Leben. Es lässt sich kaum eine grössere Welt des Ungeistes denken, subaltern, ohne auch nur den leisesten Versuch, dem Leben einen Sinn zu geben, sich darauf zu besinnen. Seit Augustins Zeiten im Gedanken von der Verderbnis, der Machtlosigkeit, der Unfreiheit und Unmündigkeit des Menschen erzogen, versuchen sie es gar nicht erst mit eigenem Nachdenken über die grossen Fragen des Daseins. Da sie genügend Geld haben, bleibt ihnen nur der Taumel um das Kalb des Amüsierlebens. Fellini hat recht, es ist kein atheistischer Film, er handelt aus katholischer Perspektive kritisch von Katholiken, die ihrer Kirche ironisch oder gleichgültig gegenüberstehen.

*



Obschon hilflos-angeekelt nach einer hemmungslos-öden Amüsiernacht, erkennt im "Süßes Leben" niemand den Weg zur Befreiung.

*

Die Verwirrung, die ein solches, anarchisches Leben ohne Geist, ohne Besinnung erzeugen muss, ist von Fellini meisterhaft dargestellt worden. Da ist das heillose Durcheinander der Geschlechter, grösser noch bei den Frauen als bei den Männern, bei denen sich mehr eine seelische und geistige Abgestumpftheit bemerkbar macht. Es fehlt der natürliche Schauer, den der geistgetragene Mensch vor dem Mysterium

des Geschlechtlichen empfindet, das eine direkte Beziehung zum Tode besitzt. Fellini scheint uns hier eine grosse Warnung auszusprechen: wenn wir das Leben nicht geistig bewältigen, dann geraten die Triebe ins Kochen und unsere ganze Kultur läuft Gefahr, ins Urchaos zurückgeworfen zu werden. Wir müssen die Dämonen beschwören! Aber dies kann in der modernen Zeit nicht mehr durch Zwang geschehen, sondern nur durch Verstehen. Und es ist das grosse Verdienst von Fellinis Film, uns zu diesem bessern Verstehen zu verhelfen, eine christliche und notwendige Handlung. Schon jetzt hat der Film in Rom eine reinigende Wirkung gehabt: Die Skandal-Klatsch-Seiten in den Zeitungen der Stadt sind leer geworden, die Via Veneto, zentraler Schauplatz im Film, über die wir noch vor wenigen Tagen schritten, hat ein völlig bürgerliches, unauffälliges Aussehen gewonnen, und eine Zeitung schrieb, dass der Film dem "süssen Leben" in Rom einen tödlichen Schlag versetzt habe. Vergeblich lauern die Photoreporter auf Sensationen, niemand möchte in den Verdacht geraten, mit den Leuten im Film die geringste Ähnlichkeit zu haben. Sie sind erkannt.

*

Aber sie sind nicht verworfen. Und auch das macht die Grösse des Films aus. Haltlos waten sie in blinder Verwirrung im Schmutz, aber Fellini kennt eine Hoffnung. Zwar ergreift sie Marcello nicht, er bringt die Kraft nicht auf, als ihm ein jugendfrisches Mädchen zuwinkt. Und sie hätte Kräfte verlangt, eine innere, geistige Interessiertheit, über die diese Menschen nicht verfügen, obwohl sie nur aus zwei Worten besteht: "Wandelt Euch!" Das hätte Marcello tun müssen, um ein neues Leben zu beginnen. In alt-christlicher, heute in der Welt kaum mehr verstandener Sprache: "Tut Busse!" Fellini hat es als Katholik nicht in aller Deutlichkeit ausgesprochen, denn es ist ein individuell-persönlicher Entscheid, er hat es mehr geahnt. Doch tatsächlich kann sich in diesem Punkt das Schicksal des Abendlandes entscheiden. Der Sumpf mag noch so gross und schlimm sein, solange wir einzeln aus freier Ueberzeugung uns zu wandeln die Kraft haben, ist nichts verloren. Nichts anderes kann uns helfen; der Film handelt von Menschen, die alles haben und alles versuchen, die Lust, die Hingabe an Kunst, den Alkohol, den hemmungslosen Taumel, die Perversion, die Liebe: Alle bleiben leer und unglücklich. Sie müssen sich wandeln.

*

Fellini hat ein leidenschaftliches Interesse an der Verbesserung der Beziehungen unter den Menschen und deren Rettung. Der Sarkasmus darf darüber nicht täuschen, denn was ist selbst der Zyniker anderes, als ein grosser, enttäuschter Liebender? Er hat seinen Film breit angelegt, doch diese Gewichtigkeit stört nicht, denn es ist der breite, schöpferische Strom eines Meisters, der eine fast dokumentarisch-unbeteiligte Form mit hintergründigen Lebensfragen zu verbinden weiss. Man spürt, Fellini war das Thema wichtig, er wollte uns unter allen Umständen zum Nachdenken zwingen. Es ist kein Appell an das Gefühl, keine poetisch-atmosphärische Filmdichtung, sondern ein Weckruf an unsere Einsicht, ein warnendes Flammenzeichen für Viele.

DIE KRONE DES LEBENS (Beloved infidel)

Produktion: USA
Regie: Henry King
Besetzung: Gregory Peck, Deborah Kerr, Eddi Albert
Verleih: Fox-Films

LM. Die Tragödie des amerikanischen Dichters Scott Fitzgerald war für die Amerikaner stets ein Gegenstand sentimentaler Betrachtungen. Weite Kreise haben ihn in ihr Herz geschlossen und manche



Gregory Peck als der aus dem Geleise geworfene Dichter Scott Fitzgerald mit Deborah Kerr als seiner Freundin und Helferin in dem zwiespältigen Film "Die Krone des Lebens".

Träne wird beim Lesen seiner Dichtungen ob seines frühen Todes vergossen. Diese Einstellung musste sich auch beim vorliegenden Film geltend machen, der nicht so sehr das herbe Schicksal in den Vordergrund stellt, als unser Mitgefühl zu wecken sucht. Dabei tut er allerdings des Guten zuviel, sodass leider ein nach europäischem Geschmack allzu sentimentales Rührstück daraus geworden ist. In Amerika freilich ist der Film ein Erfolg, - über den Geschmack lässt sich in solchen Fällen nicht streiten.

Der Dichter hat für eine geistesranke Frau und eine Tochter zu sorgen und befindet sich oft in grössten Schwierigkeiten. Er hat den Scheitelpunkt seines Ruhms schon etwas überschritten, und Hollywood, wo er als Drehbuchautor unterzukommen hofft, hilft ihm nicht. Er verfällt der Trunksucht, schwere Komplexe zeigen sich, als er eine reizende Journalistin, Sheila Graham kennen lernt. Als seine Freundin beginnt für sie ein schwereres Leben, sie hat alle seine Ausbrüche zu erdulden, kehrt aber immer wieder zu ihm zurück. Ihrer Geduld und ihrem Einfühlungsvermögen gelingt es schliesslich, einen beruhigenden Einfluss auf ihn auszuüben, er beginnt wieder zu arbeiten. Da ereilt ihn der Tod, dem sein geschwächter Körper keinen Widerstand mehr zu leisten vermochte.

Ein interessanter, und der Verfilmung werter Stoff, jedoch zu wenig vertieft. Das Problem der Stellung einer Freundin in einem Hause, dessen Herrin geisteskrank ist, wird etwas allzu leicht genommen, zu selbstverständlich. Mit blosser, wirtschaftlicher Betreuung der Kranken ist die Verantwortung des Ehemannes nicht erfüllt. Auch findet man sich schwer ab mit der Rücksichtslosigkeit, mit der Scott seine Freundin behandelt, die doch um seinetwillen ihre Existenz aufs Spiel setzt. Man kann hier nicht umhin, ihn selber auch als Kranken zu betrachten, aber das will der Film gerade nicht. So liegt ein Zwiespalt vor, der durch die gute Darstellung, besonders von Gregory Peck, nicht ausgeglichen werden kann.

DIE GRUENE ERNTE (La verte moisson)

Produktion: Frankreich
Regie: François Villiers
Besetzung: Dany Saval, Pierre Dux, Claude Prasseur
Verleih: Imperial

ZS. Es gibt noch ein anderes Frankreich als jenes des ewigen Pubertäts-Geschmuses, der Ehebrüche und endlosen Erotik. Heimatfilme sind zwar in der Form nicht bekannt, wie in deutschsprachigen

Ländern, doch verstanden es französische Regisseure von jeher, auch Landschaften der Nation geschickt lebendig werden zu lassen. Der jüngste unter ihnen ist Villiers, der mit seinem "Eau vive" zwar eine Kalendergeschichte schuf, in der jedoch die Durance und ihre Ufer zu einem Erlebnis wurden; das war die Wirklichkeit der kahlen, französischen Seealpen. Man durfte gespannt sein, wie sich dieser Regisseur weiter entwickeln würde, der sich betont von der "Neuen Welle" distanzierte, trotzdem er offensichtlich zu den Begabten gehört. In diesem seinem neuesten Film wird ersichtlich, warum er von den Andern nichts wissen will: er glaubt unerschütterlich an die junge Generation, an ihre Gesinnung und ihren Opfermut. Darum hat er sich auch einen Stoff ausgewählt, der beweiskräftiger nicht sein könnte: die von Gymnasiasten seinerzeit gegründete, unterirdische Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besetzung. Rasch werden sie mit der ganzen Wucht der Problematik einer solchen Tätigkeit belastet, mit dem Töten, besonders aus dem Hinterhalt und allen Folgen. Doch sie bestehen die Zerreißprobe, nichts kann ihre Treue brechen. Begreiflich, dass man in dem Film einen "Anti-Tricheurs" gesehen hat; das sind keine verlotterten, nur auf ihr eigenes, wertvolles Ich und dessen Vergnügen eingestellten jungen Leute.

Schade nur, dass der Film formal nicht die gleiche Höhe aufweist wie die "Tricheurs". Wie schon früher, ist ihm auch diesmal die Vertiefung des Konfliktes, der doch so nahe liegt, nicht geglückt. Er bleibt beim äusseren Handlungsablauf stehen, dessen Schilderung den Film erfüllt. So aufwühlend das Thema sein könnte, werden wir davon nicht gepackt, nehmen wohl davon Kenntnis, aber leben nicht mit. Es bleibt beim blossen Spiel; auch die beste Absicht kann Intensität der Gestaltung nicht ersetzen. Trotzdem gesinnungsmässig ein bemerkenswerter französischer Film.

NOCH EINMAL MIT GEFUEHL

Produktion: USA., Columbia
Regie: Stanley Donen
Besetzung: Kay Kendall, Yul Brynner, Gregory Ratoff
Verleih: Vita-Film

LM. Eine Persiflage wollte es sein auf einen musikalischen Wunderknaben, der auch als erwachsener arrivierter Gastdirigent noch immer seine Bubenhaftigkeit nicht abgelegt hat. Seine Frau muss die Folgen seiner eingebildeten Pfauehaftigkeit und Tyrannei immer wieder reparieren, was sie mit bezwingendem Charme und Engselgeduld tut, - bis sie es eines Tages doch satt bekommt. Es kommt zu dramatischen Konflikten, doch wird selbstverständlich alles am Ende gut.

Leider ist der Film vor allem in der Darstellung der Uebertreibung anheimgefallen. Brynner trägt zu dick auf, es wird aus der geplanten Satire eher ein Schwank. Als solcher ist er nicht übel und echt komische Situationen fehlen nicht. Sie sind jedoch vor allem Kay Kendall zu danken, welche zwei Monate nach dieser Darstellung an Leukämie starb. Sie hatte schon während dieser Dreharbeiten hohes Fieber, liess sich jedoch dadurch nicht abhalten. Sie war eine der ganz wenigen Frauen, die eine ausgesprochen komische Begabung besaßen, mit einem Stich ins Geniale, was auch in diesem ihrem letzten Film deutlich zum Ausdruck kommt. Ihretwegen lohnt er sich doch.

UNTERNEHMEN PETTICOAT

Produktion: USA.
Regie: Bl. Edwards
Besetzung: Cary Grant, Toni Curtis
Verleih: Universal

ms. Die Amerikaner können nicht genug bekommen von den Sol-

datenschwänken. Wieder fährt ein riesiges Unterseeboot aus auf grosse Fahrt, als Ladung weiblichen Sexappeal an Bord, Pearl Harbour ist ein Feuerwerk und der Krieg ein Spass. Cary Grant hat als Beau, Elegant und Schwerenöter die Aufgabe, sich gegen die vereinigten Angriffe der Schönen zur Wehr zu setzen, und das ergibt gewiss humoristische Momente, und zweifellos ist auch sympathisch die Liebe des Kapitäns, Grants eben, zu seinem alten, stöhnenden und ächzenden Schiff. Aber mehr gibt der Film nicht her. Die amourösen Abenteuer des Nachschuboffiziers, von dem Mannsmannequin Toni Curtis gespielt, folgen dem Schema, und die Regie von Blake Edwards ist voller Halbheiten, wie sie in jedem amerikanischen Lustspiel vorkommen. Nur eine Satire, als welche man sich einen solchen Film noch gefallen lassen könnte, kommt nicht zustande. Dazu ist die Ferienfahrt des Unterseebootes in den Pazifik und die Exotik des Fernen Ostens denn doch als zu harmlos angelegt. War der Krieg so? Gewiss war es nicht, und die Reize von Damenwäsche werden wohl kein feindliches Schiff daran gehindert haben, wie es hier aber geschieht, das amerikanische U-Boot zu torpedieren. Der Spass wird zur Geschmacklosigkeit, der Witz zum Mangel an Respekt.

DAS HAUS DER SIEBEN FALKEN

Produktion: Coronado, London
Regie: Richard Thorpe
Besetzung: Robert Taylor, Nicole Maurey, Linda Christian
Verleih: Metro-Goldwyn

ZS. Ein Abenteuerfilm um den alten Frauenliebling Robert Taylor. Er stellt einen Kapitän dar, der durch einen Detektiv in die Jagd nach einem versteckten Diamantenschatz hineingerissen wird. Es gibt Mord und Totschlag, denn selbstverständlich ist auch eine Gangsterbande drauf und dran, den Schatz zu erwerben, sodass ein edles Wettrennen entsteht. Selbstverständlich trotz Taylor siegreich allen Gefahren und tritt mit der Tochter des ermordeten Detektivs die Heimreise aufs Standesamt an. Die Diamanten darf er zwar nicht behalten, jedoch eine hohe Belohnung.

Seit Stevensons "Schatzinsel" erfreuen sich diese Filme einer beträchtlichen Beliebtheit, besonders bei der jüngeren Generation. Sind sie gut gemacht wie dieser, der die Spannung geschickt dosiert, gut gespielt und von anständiger Gesinnung, so lässt sich kaum etwas gegen sie einwenden.



Robert Taylor (rechts) in dem gut gespielten Schatz-Sucherfilm "Das Haus der 7 Falken".